

Was reift denn da?

Anthropologische Grundlagen der Schulfähigkeit

Renata Wispler

Der Begriff der Schulreife ist aus dem Sprachgebrauch des öffentlichen Schulwesens verschwunden. Seit die Früheinschulung vorangetrieben wird, ist die Schulreife durch den etwas weicheren Begriff der Schulfähigkeit ersetzt worden. Es bleibt aber die Frage, was wird bei dem Kinde reif, oder was befähigt es, in die Schule zu gehen, dort äußerlich still zu sitzen und innerlich in Lernprozesse einzusteigen? Was muss geschehen, damit das Kind schulreif wird?

Betrachten wir ein neugeborenes Kind. Es ist noch völlig auf seine Eltern angewiesen. Es kann seinen Blick nicht selbst lenken, es schaut wie über uns hinweg. Sein seelisch-geistiges Wesen scheint im Umkreis zu leben, es kann seinen Leib noch nicht handhaben. Die Frage stellt sich, wie gelingt es dem Kind, sich mit seinem Leib zu verbinden?

Rudolf Steiner spricht von einem höheren Ich, einer geistigen Wesenheit, die den Menschen von Erdenleben zu Erdenleben führt und seinen Leib aufbaut. Mit unserem Alltags-Ich hat dieses Ich nur indirekt zu tun. Im Rückblick auf unsere eigene Biografie können wir ahnen, dass uns eine höhere Macht führt. Immer wieder können wir bei Schicksalsereignissen im Nachhinein empfinden, dass ein Ereignis oder eine Menschenbegegnung einen tieferen Sinn hatte. Diese führende Kraft, dieses höhere Ich ist es, das schon die embryonale Leibbildung im Mutterleib gelenkt hat. Nach der Geburt leitet es die Eingliederung des Seelisch-Geistigen des Kindes in den »Vererbungsleib«, den es von den Eltern bekommen hat. Hierfür gebraucht es die Sinne, und zwar die Sinne, die wir die unteren oder auch die Körpersinne nennen: den Tastsinn, den Lebenssinn, den Eigenbewegungssinn und den Gleichgewichtssinn.¹

Die Sinne sind für die Seele wie Tore, sie erschließen mit ihren Organen und ihrer Tätigkeit die Welt. Die Welt, die durch die Körpersinne erschlossen wird, ist unser eigener Leib. Diese Tätigkeit der Körpersinne ist beim Erwachsenen meist unbewusst. Für den Säugling ist das anders. Ihm ist der Leib noch fremd. Er muss ihn mit seinem träumenden Bewusstsein kennen lernen. Diese Sinne entfalten aber ihre Tätigkeit nicht aus sich heraus. Sie bedürfen der Anregung von außen, sie müssen gepflegt werden. Wir wissen, dass heute diese Körpersinne oft zu wenig angeregt werden, weil ihre Notwendigkeit für die Entwicklung des Kindes zu wenig bekannt ist. Aber gerade diese Sinne braucht das Kind, um andere Sinne, die zunächst nur angelegt waren, auszubilden, die ihrerseits Grundlage für alle Lernprozesse sind.

Die Tätigkeit des Tastsinnes

Das erste große Tasterlebnis ist für den werdenden Menschen die Geburt. Das Kind, das bisher im Fruchtwasser schwebte, fühlt nun in der Enge des Geburtskanals erstmals seine Leibesgrenzen. Gleichzeitig wird es der Erdschwere ausgesetzt. Es erlebt die Grenze seines Leibes durch die Haut und spürt den Druck, mit dem sein erdschwerer Körper auf der Unterlage aufliegt. Unzählige Male muss das Kind im Verlauf seiner Säuglings- und Kleinkindzeit gewickelt und berührt werden. Je jünger das Kind ist, umso mehr ist es mit diesem träumenden Tasterleben beschäftigt. Es ist die Grundlage dafür, dass es sich sicher in seinem Leib und in seiner Umgebung fühlen kann. Rudolf Steiner nennt dies das Urvertrauen, das sich aus dem Tastsinn entwickelt. Alle Religiosität, das Gefühl von einer göttlichen Vaterwelt getragen zu sein, gründet sich auf solch ein Erleben.² Hat das Kind dieses Sicherheitsgefühl ausgebildet, nimmt es zunehmend die Tasterlebnisse an seinem Leib nicht mehr so intensiv wahr. Die Körpergrenzen werden weiterhin erlebt, sie geben uns das Sicherheitsgefühl für das ganze Leben. Die Wahrnehmungskraft aber, die dabei frei wird, steht dann für das Erfahren der zu ertastenden physischen Außenwelt zur Verfügung. Das, was wir üblicherweise »Tasten« nennen, beginnt nun. – Das Sicherheitsgefühl, das Sich-Heimischfühlen im eigenen Leibe, ermöglicht es dem Kinde, sich als Eigenwesen zu fühlen und damit auch einen anderen Menschen als abgegrenztes Eigenwesen zu erkennen. Aus dem Tastsinn wird der Ich-Sinn. Das Kind kann den anderen Menschen als Ich, als Du erkennen.

Über den Tastsinn hat das höhere Ich dem Kind ein Verhältnis zu seinem Leib vermittelt. Das Selbstgefühl ist entstanden und damit die Voraussetzung für das Wahrnehmen anderer Menschen. Das Schulkind kann dadurch die berechnete Autorität des Lehrers erkennen und anerkennen.

Die Tätigkeit des Lebenssinnes

Mit dem Lebenssinn nimmt der Säugling seine leibliche Befindlichkeit wahr. Hunger, Durst, Schlafbedürfnis erlebt er als unmittlere Störung seines Befindens. Es ist dies alles zunächst ein undifferenziertes Gefühl, das nur durch Schreien geäußert werden kann.³ – Der Lebenssinn greift aber noch viel tiefer. Mit seiner Hilfe nimmt der Säugling die vielen Vorgänge in seinem Stoffwechsel wahr. Damit baut er sich ein Verhältnis zu seiner Lebensorganisation auf und gliedert sie sich in seinen Leib ein.

Als Organ steht dem Lebenssinn das vegetative Nervensystem zur Verfügung, das mit feinsten Nervennetzen alle Stoffwechselorgane ummantelt und wahrnehmend untereinander verbindet. So kann eine wesentliche Aufgabe des Lebenssinnes, die Wahrnehmung und damit die Lenkung der Nahrungsverarbeitung geleistet werden. Die Muttermilch kann der Säugling direkt zum Leibesaufbau benutzen, sie muss nicht erst verdaut werden.⁴ Anders ist es mit der normalen Erdennahrung. Hier muss aus fremder Substanz eigene Stofflichkeit gebildet werden. Die Nahrung muss im Stoffwechsel die von Rudolf Steiner beschriebenen sieben Lebensprozesse der Ätherorganisation durchmachen, d.h. die Nahrung muss im Mund aufgenommen, angewärmt, zerkleinert und im Magen mit starker

Säure zum Nahrungsbrei verwandelt und seiner Fremdheit entkleidet werden. Das für den Organismus Brauchbare aus der Nahrung muss im Darm vom Blut aufgenommen, das Unbrauchbare abgegeben werden. Aus dem Blutstrom heraus können die so verwandelten Substanzen den Leib erhalten, Wachstum bewirken und schließlich auch einen neuen Organismus hervorbringen.⁵ Diese Verwandlung der Nahrung nimmt das Kind wahr, lernt sie und macht sie sich dadurch zu Eigen. Nach etwa einem Jahr ist dieser Lernvorgang zu einem gewissen Abschluss gekommen. Die Wahrnehmungstätigkeit des Kindes löst sich aus dem Stoffwechselgeschehen und wird frei. Das vegetative Nervensystem als Organ des Lebenssinns ordnet diese Prozesse nunmehr alleine und schützt uns für das weitere Leben vor der Wahrnehmung unserer Stoffwechselprozesse. Dies bedeutet für das Kind, dass es sich in seinem Leib wohlfühlen kann.⁶ Damit ist die Lebensorganisation, der Ätherleib vom Kind ergriffen und steht ihm nun zur Verfügung. Sein Bewusstsein wird nun frei für andere Dinge. Die Bedürfnisse des Leibes spiegelt der Lebenssinn jetzt aus dem Lebensbereich in die unterste seelische Schicht hinein. Das Kind erlebt in seiner Empfindungsseele Hunger, Durst, Schlafbedürfnis, Schmerz; es lernt, diese Gefühle zu differenzieren und zu äußern.

Bis jetzt war die Welt des Kindes reine Wahrnehmung. Farben, Töne, Gerüche, Wärme erlebte es deshalb unmittelbar, ohne sie verstehen zu können. Die Eindrücke drangen ungefiltert in das Kind ein, »drückten sich ein« und hatten dadurch eine starke Wirkung auf die Leibesbildung.⁷ Mit ungefähr einem Jahr beginnt das Kind, die Dinge der umgebenden Welt zu benennen. Es kann mit der nun zur Verfügung stehenden Ätherorganisation und der vom Lebenssinn frei gewordenen Wahrnehmungskraft den den Dingen innewohnenden Sinn erfassen, »begreifen«. Der Begriffssinn oder Gedankensinn entsteht. Sein Organ ist die vom Lebenssinn eingearbeitete Lebensorganisation.⁸ Die reine Wahrnehmung wird durch den Begriffssinn mit dem Gedanken verbunden. Das Kind kann die Welt außer sich jetzt erkennen. Diffuse Farbeindrücke werden zu wieder erkennbaren Dingen. Dadurch ordnet sich die Welt für das Kind und die Eindrücke, die aus der Welt auf das Kind einwirken, verlieren mit der Zeit ihre leibbildende Kraft. Das Kind hat nun mit dem Begriffssinn die Möglichkeit zu denken. Aber mit was denkt es?

Das Kind hat durch den Lebenssinn sich seine Lebensorganisation einverleibt; gleichzeitig hat es sich etwas aufgebaut, was Rudolf Steiner die Kulturseite des Ätherleibes nennt. Diese Äthersubstanz ist frei von der Aufgabe, die Lebensvorgänge zu begleiten, sie ermöglicht das Denken als Vorgang. Es ist die Substanz in uns, mit der wir vergessen und erinnern können. Alle kulturellen Erziehungs- und Lernprozesse sind durch diese freie Ätherkraft erst möglich.⁹ Auch sie unterliegt, wie die leibgebundene Ätherorganisation, den sieben Lebensprozessen. Auch ein Gedanke muss »verdaut« werden. Er muss aufgenommen, muss verstanden werden, er muss sich mit dem bisherigen Gedankenorganismus verbinden. Brauchbare Gedankeninhalte müssen von unbrauchbaren abgetrennt werden; dann können sie verinnerlicht, vergessen und wieder neu erinnert werden. Jetzt sind es eigene Gedanken, die Vorhandenes ergänzen, sich entfalten können und schließlich gedankliche Neuschöpfungen ermöglichen. Dieser Anteil des Ätherleibes ist bis zur Schulreife noch in die Leibbildungsprozesse eingebunden. Mit dem Zahnwechsel beginnt er, frei zu werden. Er steht jetzt dem Kind für erste eigenständige Denkprozesse zur Verfügung. Es ist lernreif geworden.¹⁰

Unter der Leitung des höheren Ich hat der Lebenssinn dem Kind die Lebensorganisation mit Leib- und Kulturseite vermittelt. Das Kind darf sich in seinem Körper wohlfühlen, weil es in seinem Bewusstsein frei von den Leibprozessen geworden ist.

Die Tätigkeit des Eigenbewegungssinnes

Eine unverzichtbare Voraussetzung für jede willentliche Bewegung ist die Wahrnehmung des Muskels durch die Nerven.¹¹ Hier setzt die Aufgabe des Eigenbewegungssinnes an. Er muss, wie sein Name sagt, die eigene Bewegung des Menschen wahrnehmen. Sein Organ ist die Summe unendlich vieler Dehnungs- und Spannungsrezeptoren in den Sehnen und Muskeln, die durch Nerven mit dem Rückenmark und damit auch mit dem Gehirn verbunden sind, und die auf jede Spannungsänderung des Muskels reagieren. Die Wahrnehmung des Muskels geschieht über die Nerven. Dass der Muskel sich dann bewegt, dass er tätig wird, das wird über den Blutstrom mit seinen vielfältigen Stoffwechselprozessen vermittelt.¹²

Das neugeborene Kind hat noch keine ausgereiften funktionstüchtigen Nerven; es kann seine Muskeln nicht wahrnehmen und sich deshalb nicht willentlich bewegen. Es wurden ihm aber die unwillkürlichen Strampel- und Reflexbewegungen mitgegeben. Diese Bewegungen sind im tätigen Muskel mit Stoffwechselprozessen verbunden, die ihrerseits, wenn sie in Gang kommen, die Reifung der angelegten Nerven bewirken. Ist der Nerv ausgereift (er wird ummantelt, von einer ihn schützenden Zellschicht umhüllt), dann kann das Kind durch ihn den Muskel wahrnehmen. Der Eigenbewegungssinn wird jetzt tätig. Auch hier ist es ein tiefes träumendes Anwesendsein bei den Bewegungsprozessen, die dem Kind das Erlernen der Bewegungen ermöglicht. Mit jeder Muskelgruppe, die es kennen lernt, erfühlt und erübt, reifen oder entstehen auch neue Nerven; die Muskulatur bildet sich dabei weiter aus und wird im Gebrauch kräftiger. Je komplexer eine Bewegung wird, umso vielfältiger bilden sich entsprechende Nervenverbindungen aus, die die Muskelspannungen untereinander wahrnehmen und so komplexe Abläufe ermöglichen. Ist eine Bewegung nach vielem Üben erlernt, wird sie vom Bewegungssinn weiter betreut, aber jetzt ohne Bewusstsein. Die träumende Aufmerksamkeit des Kindes wendet sich nun den neu zu erlernenden Bewegungen zu. Als Erwachsene können wir einen solchen Prozess in etwa nacherleben, wenn wir neue Bewegungsabläufe lernen, z.B. das Autofahren. Zunächst müssen wir jede Bewegung mit wachem Bewusstsein begleiten. Haben wir lange genug geübt, können wir die notwendigen Bewegungen automatisch ausführen; unser Bewusstsein steht dann für andere Dinge, hier für den Straßenverkehr, voll zur Verfügung.

Bei der Bewegungsentwicklung kommt es auch zur Reifung, Vernetzung und Vermehrung der Nerven. In diesem durch die Bewegungsentwicklung ausgereiften Nervensystem laufen Stoffwechselprozesse ab, die es dem Kinde ermöglichen, bewusst vorzustellen. Wahrgenommenes kann als Bild vor der Seele stehen. Die Gedanken selbst kann der Nerv nicht bilden, aber er ermöglicht, dass wir uns die Gedanken bewusst machen, sie anschauen und dass wir sie miteinander verknüpfen, »vernetzen« können.

Das schulreife Kind, das frei mit seinen Bewegungen umgehen kann, wird auch Vorstellungsinhalte greifen und mit anderen verknüpfen können. Intelligenzkräfte stehen ihm jetzt zur Verfügung.

Der Bewegungssinn ermöglicht auch das Sprachverständnis. Rudolf Steiner schildert, dass alles Hören von Sprache über ein tiefes Wahrnehmen der Schwingungen der für das Sprechen zuständigen Muskulatur geschieht, die durch die Sprache eines anderen Menschen in uns ausgelöst werden. Das Ohr hat hierbei nur eine vermittelnde Funktion. Diese lautspezifischen Muskelschwingungen konnten inzwischen mit sehr feinen Messgeräten nachgewiesen werden. Beim Säugling schwingt noch dessen gesamte Muskulatur mit der Sprache der Mutter mit. Seine Wahrnehmungskraft ist aber noch hauptsächlich in die Bewegungsentwicklung eingebunden; schrittweise aber wird diese frei und kann nun Sprache über das Instrument der Muskulatur wahrnehmen. Aus dem Eigenbewegungssinn entwickelt sich der Sprachsinn – Sprache kann mitbewegt und verstanden werden.¹³

Mit Hilfe des Eigenbewegungssinnes hat das höhere Ich dem Kind die Bewegung eingeblendet; das Kind kann sie handhaben, daran Freude entwickeln und sich als tätiges, fühlendes und vorstellendes Wesen erleben. Die Seelenfähigkeiten des Kindes haben sich in ihm ihre leiblichen Voraussetzungen geschaffen, um dann mit der Geschlechtsreife dem Jugendlichen frei zur Verfügung stehen zu können. Zusätzlich hat der Eigenbewegungssinn dem Kind die Möglichkeit gegeben, Sprache mitzumachen, zu verstehen und später selbstständig zu handhaben.

Die Tätigkeit des Gleichgewichtssinnes

Der Gleichgewichtssinn begleitet die ganze frühkindliche Bewegungsentwicklung. Sein zentrales Organ besteht aus den drei Bogengängen, die in unmittelbarer Nähe zum Innenohr in den harten Knochen des Felsenbeins eingearbeitet sind. Sein Wirkungsfeld ist aber ausgedehnter: Er begleitet und leitet die Bewegungsentwicklung so, dass einmal der aufrechte Gang sich entwickeln kann. Dieser kann allerdings nur erlernt werden, wenn neben dem Gleichgewichtssinn das Kind andere aufrecht gehende Menschen in seiner Umgebung erlebt. Ohne dieses Vorbild kann sich das Kind nicht frei auf seine zwei Beine stellen. So kann sich das Kind mit Hilfe des Bewegungs- und Gleichgewichtssinnes und des Vorbildes anderer Menschen in die aufrechte Gestalt hinein entwickeln. Wieder ist es ein tiefes Wahrnehmen, das dem Kinde hilft, all die feinen Bewegungen zu erlernen, die es ausführen muss, um sich ins Gleichgewicht zu bringen und dieses später auch bei komplizierten Bewegungen halten zu können.

Was bedeutet der aufrechte Gang für uns Menschen? Zum einen macht er die Arme und den Schultergürtel frei für ungebundene menschliche Arbeit. Zum anderen ermöglicht er bei beständiger Bewegung des übrigen Körpers die Ruhe des Kopfes und damit des Gehirns. Dieses Gehirn wird dadurch wie in einem Wagen gefahren. Zusätzlich wird es leicht durch die Auftriebskraft, die das Gehirn durch das umgebende Gehirnwasser erfährt. Äußere Ruhe und Leichte ermöglichen, dass die Gedankenprozesse und das Vorstellen mit innerer Ruhe und mit Aufmerksamkeit vor der Seele stehen können. Bewusst geführtes Denken wird möglich.¹⁴

Ruhe und Leichte sind auch Voraussetzungen für das bewusste Hören. Wir würden nur undifferenzierte Geräusche hören, wenn wir nicht die Aufmerksamkeit auf das richten könnten, was wir hören wollen. Wir brauchen dafür eine Bewusstseinskraft, die selbst bestimmt, worauf sie achten will. Ist dieser Prozess des Gleichgewichtfindens abgeschlossen, dann arbeitet dieser Sinn unbewusst weiter. Seine Wahrnehmungskraft steht nun dem Hören, dem »Hinhören« zur Verfügung. Aus dem Gleichgewichtssinn ist der gerichtete Hörsinn entstanden. Das schulreife Kind kann seine Aufmerksamkeit willentlich auf eine Sache richten.

Das höhere Ich hat dem Kind mit dem Gleichgewichtssinn die Ruhe des Kopfes ermöglicht, und damit die leibliche Bedingung dafür geschaffen, das es sich auf Lerninhalte konzentrieren kann. Freies Bewusstsein wird möglich und damit ist gleichzeitig die körperliche Voraussetzung dafür gegeben, dass in einem späteren Alter, zu Beginn der 20er Jahre, das freie Ich-Bewusstseins sich entfalten kann.

Zusammenfassung

Die Anfangsfrage war, was eigentlich mit der Schulreife beim Kind reif wird. Aus dem Dargestellten ergibt sich die Antwort: der physische Leib wird reif. Das Kind hat ihn mit Hilfe der vier Körpersinne ergriffen und verwandelt, hat den von den Eltern übernommenen Vererbungsleib modifiziert und individualisiert. Es hat nun einen Leib, der in seiner weiteren Entwicklung Träger der vier Wesensglieder sein kann.

- Der physische Leib kann sich in seiner Begrenztheit selbst erleben und Beziehung zur umgebenden physischen Welt aufnehmen.
- Die Lebenskräfte haben sich im physischen Leib verankert; die leibbezogene Seite des Ätherleibes steht für ein individualisiertes Stoffwechselgeschehen zur Verfügung, die Kulturseite des Ätherleibes für Denkprozesse.
- Das entwickelte Muskel- und Nervensystem ist Träger der Seelenkräfte des Astralleibes im physischen Leib geworden. Mit Hilfe der Muskeln und Nerven kann das Kind vorstellen, fühlen und tätig sein. Auch das Sprachverstehen und letztlich auch das Sprechen selbst beruht auf dieser Aktivität.
- Schließlich wird der Leib durch die aufrechte Gestalt fähig, das Ich-Bewusstsein zu tragen.

Es wurden die Fähigkeiten geschildert, die einem schulreifen Kinde zur Verfügung stehen müssen, wenn die hier dargestellten Prozesse gelungen sind. Wir wissen, dass dies heute nicht bei allen Kindern der Fall ist. Um aber verstehen zu können, was dem einzelnen Kinde fehlt, damit es in wirkliche Lernprozesse einsteigen kann, ist es notwendig, die gesunden Entwicklungsvorgänge zu kennen. Dann können in uns Bilder entstehen, die uns befähigen, die notwendige Nachreifung in den Kindern anzuregen.

Anmerkung: Zu Recht kann angemerkt werden, dass es durchaus Kinder gibt, die über eine gute bis sehr gute Intelligenz verfügen, obwohl ihnen das Einleben in ihren Leib nicht ganz gelungen ist. Es muss darauf geachtet werden, ob das Denken individualisiert werden kann oder nicht. Ein individualisiertes, innerlich erarbeitetes Denken wird möglich durch die oben beschriebenen Eingliederungsprozesse.

Zur Autorin: Renate Wispler, Allgemeinärztin, ärztliche Mitarbeit in der Heilpädagogik und als Schulärztin, privatärztliche Tätigkeit mit dem Schwerpunkt Entwicklungsstörungen bei Kindern; verheiratet, 4 Kinder.

Anmerkungen:

- 1 Rudolf Steiner: Anthroposophie, ein Fragment. 2. Kapitel, GA 45, Rudolf Steiner Verlag, Dornach ³1980
- 2 Rudolf Steiner: Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte, Vortrag vom 12.8.1916, GA 170, Rudolf Steiner Verlag, Dornach ³1992
- 3 siehe Anm. 1
- 4 Rudolf Steiner: Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst, Vortrag vom 21.4.1924, GA 316, Rudolf Steiner Verlag, Dornach ³2003
- 5 siehe Anm. 1, 4. Kapitel
- 6 Rudolf Steiner: Eine okkulte Physiologie, Vortrag vom 24.3.1911, GA 128, Rudolf Steiner Verlag, Dornach ³1991
- 7 Rudolf Steiner: Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, in: GA 34, S. 309 ff., Rudolf Steiner Verlag, Dornach ²1987
- 8 Rudolf Steiner: Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte, Vortrag vom 2.9.1916, GA 170, Rudolf Steiner Verlag, Dornach ³1992
- 9 Rudolf Steiner: Geisteswissenschaftliche Menschenkunde, Vortrag vom 2.11.1908, GA 107, Rudolf Steiner Verlag, Dornach ⁵1988
- 10 Christof Lindenau: Der übende Mensch, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2001
- 11 Johannes W. Rohen: Morphologie des menschlichen Organismus, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2002, S. 248
- 12 Rudolf Steiner: Geisteswissenschaft und Medizin, Vortrag vom 23.3.1920, GA 312, Rudolf Steiner Verlag, Dornach ⁷1999
- 13 Rudolf Steiner: Geisteswissenschaftliche Menschenkunde, Vortrag vom 8.12.1908, GA 107, Rudolf Steiner Verlag, Dornach ⁵1988.; siehe auch Anm. 8
- 14 siehe Anm. 2

In den Beiträgen von Renata Wispler, Ingrid Ruhmann, Brigitte K. von Schwarzenfeld und Ernst Westemeier werden Fachbegriffe der anthroposophischen Menschenkunde verwendet, die für uneingeführte Leser nicht auf Anhieb verständlich sind.

Physischer Leib. Vom physischen Leib kann man sich am Besten eine Vorstellung bilden, wenn man den Blick auf das lenkt, was nach dem Tod vom lebendigen Menschen übrig bleibt: die in eine bestimmte Gestalt gebrachten Stoffe, die der Mensch durch seine Ernährung aus der Natur aufgenommen hat.

Diese Stoffe, aus denen der physische Leib des Menschen gebildet wird, werden durch ein System von Bildekräften organisiert, die für die Gesamtheit der Prozesse des lebendigen Organismus verantwortlich sind: den *Ätherleib* oder *Lebensleib*.

Aus den Lebensprozessen, von der Ernährung bis zur Fortpflanzung, lässt sich nicht das menschliche Bewusstsein, die Welt der Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen ableiten, deren Träger der so genannte *Astralleib* ist. Er entspricht der Seele des alltäglichen Sprachgebrauchs.

Durch den Astralleib hätte der Mensch zwar ein Bewusstsein, aber kein Selbstbewusstsein. Dieses verdankt er seinem *Ich*, seinem *Geist*, der sich in den Tätigkeiten des Denkens und Wollens äußert.

Das geistige Wesen des Menschen stützt sich bei seiner Tätigkeit auf die vorgenannten »Leiber«. Aus dem Zusammenwirken der vier Wesensglieder wird der Mensch erst verständlich.

red.